DOK 2691

29' Johannes Stroux:

Z. "Hohe und festliche Versammlung, sehr verehrte Ehrengäste, meine werten und lieben Kollegen und Studenten, meine Damen und Herren!
Tief bewegt von der Bedeutung dieser Feier, die die Auferstehung der Universität Berlin zu neuem Leben und den Beginn einer neuen Epoche ihrer Geschichte ankündigt, danke ich im Namen der Universität allen hohen Gästen, deren einzelne Begrüßung wir zu Anfang vernommen haben, für ihr Erscheinen. Solche Verbundenheit gibt uns Kraft und Zuversicht und legt uns die Bitte nahe, sie möchten alle unseren weiteren Weg und unsere schwere Aufbauarbeit mit der gleichen Sympathie, und wo es nottun sollte, mit Hilfsbereitschaft begleiten. Ich danke den Vorrednern, dem Präsidenten der Zentralverwaltung für Volksbildung, dem Vertreter der sowjetischen Administration, General Solotuchin, sowie dem Herrn Oberbürgermeister von Berlin, die inmitten unserer Versammlung der Universität Programm und Ziel, Rat und Wünsche auf den neuen Weg, den wir beschreiten, mitgegeben haben. Ich danke dem Präsidenten Herrn Wandel und seinem Mitarbeiter Herrn Professor Brugsch, daß sie unter Verleihung der Amtsinsignien dem Rektor seine Stellung in der Universität aufgezeigt haben. Für die Rettung unserer Universität aus einer Lage, die ihr Dasein schwer bedrohte, hat sich der Magistrat und später die Zentralverwaltung in Zusammenarbeit mit der sowjetrussischen Administration mit allen Kräften und mit materieller Hilfe eingesetzt. Ohne diese helfende und betreuende Fürsorge wäre das erste Ziel, an dem wir heute stehen, noch nicht erreicht. Der Oberste Chef der sowjetischen Militärverwaltung, Marschall Shukow, hat durch seinen Eröffnungsbefehl ein Zeichen des fördernden Wohlwollens gegeben, daß unsere Universität und ihre Arbeit im Dienste der deutschen Volksbildung von ihm und seinen Mitarbeitern erfahren hat und das sie auch für die Zukunft erbitten darf.

32' Wir Professoren und Studenten, die wir zusammen die Universität ausmachen, begehen diese Feier in tiefem Ernste, aber es ist nicht der Ernst, der aus der Trauer über schwere Erlebnisse stammt, und nicht der Ernst, der aus der Beklemmung über die Last der vor uns liegenden Aufgaben entsteht. Es ist der tiefere Ernst, der nach einem Worte Goethes heilig ist und dem Goethe die Kraft zuspricht, das Leben zur Ewigkeit zu machen. So kann und darf das Erlebnis dieser Stunde nicht am Moment der Gegenwart, so schwer an geschichtlicher Entscheidung sie ist, haftenbleiben. Unser Ernst vernimmt die innere Mahnung, die größte Schicksalswende in der erlebnisreichen Geschichte unserer Universität als Ende und Anfang zu verstehen und Vergangenheit und Zukunft in das Erlebnis der gegenwärtigen Stunde mit aufzunehmen. Von dem Ende, das auf der einen Seite der Zeitenpforte, die wir durchschreiten, liegt, schaut der Januskopf des Tores rückwärts bis zum Ursprunge unserer Universität. Auch dieser lag in Zeiten tiefer Not und gelang doch aufs Rühmlichste, dank den geistigen Kräften des deutschen Idealismus und des Humanismus, die für ihn tätig waren, und dank der Größe der akademischen Lehre, die für ihn wirkten.

ok 2691
(Stroux)

Es entstand damals nicht nur eine Universität Berlin, sondern ein neuer, zu fruchtbarster Entfaltung bestimmter Typus der Universität überhaupt, der das Wesen der deutschen Universität und der vergangenen Epoche geschaffen hat. Auch heute ist das Programm, das Wilhelm von Humboldt aus seiner Einsicht in die Natur der Wissenschaft und in das Wesen forschender wissenschaftlicher Arbeit entworfen hat, eine Quelle der Kraft und eine Wegleitung in unsere Zukunft, denn es ist in seinem Kerne unvergänglich, weil es nicht einer zeitgebundenen oder persönlich philosophierenden Ansicht entsprang, sondern der bleibenden Wahrheit der Natur des Menschengeistes. Obwohl die Geschichte unserer Universität in der Folge nicht arm an berühmten Größen der Wissenschaft wurde und sich ganz neue Disziplinen erst während der weiteren Entwicklung ausbildeten, ist doch auch bei der heutigen Rückschau der Kreis der Gelehrten, die sich nach der Gründung um das Programm Wilhelm von Humboldts zusammenscharten, der eigentlich vorbildliche, aus dem das Wesen der Universität Berlin erwachsen ist: Fichte, Schleiermacher, Niebuhr, Woelck (?), Friedrich August Böll, Savigny, Göschen, Hufeland. Wir aber, die wir unser Werk nicht auf eine Fortsetzung der Traditionen gründen dürfen, wenn es der völlig veränderten Lage unseres Volkes gerecht werden soll, werden, wie es im Wesen der Umkehr liegt, für unsere Orientierung oft zum Ursprung zurückkehren, und mit gutem Recht verbleiben die beiden Brüder Humboldt als geistige Patrone am Portal unserer wiedererstehenden Universität.

Je schwerer die Not ist, von der eine ... Gründung niedergedrückt wird, um so stärker, und man darf auch im Bereich der Wissenschaften sagen, um so geheimnisvoller ist die erneuernde Wirkung, die von dem Geiste des Gründers ausstrahlt. Er wird von neuem der Schutzherr seiner Schöpfung, aber wir rufen heute auch das Andenken der Gelehrten auf, die in der Zwischenzeit die Entwicklung der modernen Medizin, der Rechtswissenschaft, der Naturwissenschaften und der Philologien durch ihr Wirken von der Universität Berlin aus zum Segen der ganzen Menschheit gefördert hatten. Wir wollen uns mit ihrem Ruhm nicht brüsten, aber ihre Leistung als Verpflichtung verstehen in der neuen Periode, die wir heute beginnen,

Es will uns heute nicht nur beschämen, sondern schlechthin unverständlich erscheinen, daß eine Universität von dem Range, wie ihn die Berliner Universität in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens erreicht hatte, zum Werkzeug des nationalsozialistischen Mißbrauches geistiger Werte unseres Volkes gemacht wurde. Als Grundlehren wurden ihr Irrlehren aufgezwungen, die das innerste Wesen der Wissenschaften entstellen, wie die der Rasse und des einseitigen völkerfeindlichen Nationalismus.
Die reinen und edlen Ziele der Wissenschaft und Forschung sollten ersetzt werden durch politische, wirtschaftliche und bald auch kriegerische Zwecke, die das heilige und lichte Feuer der Geistesarbeit verdunkelten und fast zum Verlöschen brachten.

DOK 2691
(Stroux)

38' Zwar fehlte es nicht an den deutschen Universitäten und nicht an der Universität Berlin an innerem Widerstand gegen dieses zerstörende, Unleben, aber die Periode, in der es die offizielle Haltung der Universität bestimmte, wird in ihrer Geschichte eine schwarze und mit der damnatio memoriae belegte bleiben, die der deutschen Wissenschaft das Vertrauen der Welt gekostet hat. Ihre zerstörende Wirkung ist so sehr in die Tiefe gegangen, daß es sich grade deshalb an der Schicksalswende, die den Sinn unserer heutigen Feier bestimmt, nicht mehr um eine Wiederaufnahme der Arbeit, eine Fortführung der uns überlieferten Tradition handelt, sondern um eine völlige Erneuerung ihrer äußeren und noch viel mehr ihrer inneren Gestalt. ... diesem Entschluß schreiten wir durch die Pforte über die trennende Schwelle und blicken mit dem Januskopf hinüber auf das Werden und die Zukunft. Unsere Zukunft, heute noch ein Hoffnungsschimmer, wird eine Zeit freier deutscher Geistesarbeit in einem wahrhaft demokratischen Staate sein, die aus einer neuen Gesinnung heraus und mit neuen Zielen vor Augen wieder zu fruchtbaren Leistungen gelangen soll. Nur müssen wir die Kraft zu einer wirklichen Wiedergeburt finden, zu einer Renovatio und Reformatio des geistigen Lebens unserer Universität, die den Wechsel des 'Stirb und Werde' auf unsere Art bewahrheitet und das Symbol des Vogels Phönix erneuert, von dem der antike Dichter sagt: Nam fedit ut vivat, sed tamen ipse creat.
Sein Untergang ist Auferstehung zu neuem Leben, und er selbst vollbringt die Neuschöpfung. Mögen die Schwierigkeiten, die
40' solcher völligen Erneuerung im Wege stehen, noch so groß sein, sie werden unserer Entschlossenheit und der klaren Einsicht in unsere Lage und unsere Aufgabe weichen. Wir sehen schon die starken Kräfte, die uns zur Seite stehen. Als die größte und stärkste dieser Hilfen betrachte ich das neue Verhältnis zur Universität Berlin zum Volke. Die erneuerte Universität Berlin wird in einem hohen und wahren Sinne des Wortes eine Volksuniversität sein und sich allen zur Bildung aufstrebenden jungen Menschen aus dem Volke öffnen. (Beifall) Sie wird ihr Blut und ihren Ideengehalt damit erneuern. Sie weiß und hat es eben wieder erprobt, daß die deutschen Arbeiter und die Arbeiterparteien für die Erhaltung von Wissenschaft und Forschung eintreten und für die Werte der Geisteskultur ein offenes Verständnis haben. (Beifall) Sie fühlt sich diesen Kräften und ihrem Streben nach Wissen verbunden und wird, im Gegensatz zu früheren Zeiten, gegenseitigen Mißtrauens zwischen Arbeiter und Intelligenz, die neue und brüderliche Verbundenheit zu verstärken und durch neue Mittel der Zusammenarbeit zu entwickeln bestrebt sein; (Beifall) denn aus der erneuerten Universität soll nun eine neue deutsche Intelligenz, die aus allen Schichten des Volkes stammt, hervorgehen, die die volle Höhe wissenschaftlicher Ausbildung mit dem einfachen und wahrhaftigen Charakter des von jedem Standesdünkel freien, zum Dienst für die Gesamtheit des demokratischen Staatswesens entschlossenen Menschen vereinigt.

...

DOK 2691
(Stroux)

Die neue Universität wird sich der gesamten deutschen Bildung und damit auch der bedrohten Einheit des deutschen Volkes dienstbar wissen und danach streben, über diese ersten und natürlichen Grenzen hinaus in geistigen Idealen der Menschheit nach Kräften dienen, denn der Ertrag der Forschung, der Gehalt der Bildung, kannte in besseren Zeiten, auf deren Wiederkunft sich heute unsere Hoffnung richtet, keine nationalen Grenzen. So hat der Ernst der Besinnung, die die historische Mächtigkeit dieser Stunde in uns erweckt, auf den Sinn und das Ziel der Tätigkeit geführt, die künftig an der Universität geleistet wird, auf die Frage, unter welchen unabänderlichen, um nicht zu sagen ewigen Bedingungen, die sich aus dem Wesen selbst der Kultur ergeben, die geistige Arbeit überreich der Wissenschaften steht.

41'

Band 3

0' Der Weg, den unsere kurze Betrachtung gehen soll, wird nicht mit den begrifflichen Bestimmungen des Wesens der Wissenschaft beginnen, etwa der uns allen gegenwärtigen, aus der Wilhelm von Humboldt das Programm der zu gründenden Universität ableitete, obwohl auch unser Gedankengang wenigstens seine Hauptthese berühren wird. Unsere Betrachtung soll nur solche Seiten des Wesens der Universität beleuchten, die aus ihrer Einordnung in die Stätten dieser Kultur des deutschen Volkes dienen, sich ergeben, und auch hier versuchen wir nicht, in die von der Kulturphilosophie und Kulturgeschichte immer wieder aufgenommene Bemühung, um eine Definition des Begriffes Kultur einzugreifen, obwohl oder auch weil noch keine zu allgemeiner Geltung gelangt.
Von der Überzeugung ausgehend, daß in solcher Lage ein Zurückgehen auf das antike Wort und den Anfang der Bedeutungsgeschichte eine Klärung des Wesens auf einen so komplexen und geschichtlich vielfach abgewandelten Begriff, wie es der der Kultur ist, ermöglicht, wenden wir uns zu dem Wortursprung. Er liegt nicht, wie der so vieler deutscher Fremdworte des geistigen Bereiches, im Griechischen, sondern das lateinische Wort Kultura ist herrschend geworden. Erst im 17. Jahrhundert rückte es in diese Rolle ein, während zuvor das verwandte Wort Kultus und eine ganze Anzahl anderer Worte für den Begriff Kultur, der seiner Bedeutung nach bereits in der griechischen Philosophie vorhanden ist, gebraucht wurden. ..."

Definition und Ursprung des Begriffes Kultur.

"Kultura also ist Tätigkeit und Arbeit, nicht Zustand. In dem Bedeutungskreis der antiken Kulturtheorie herrscht noch viel stärker als im Kreise der Wortbedeutung die Auffassung, daß Kultur aus dem unablässigen Bemühen und dem schweren Ringen des Menschen mit dem Rohzustand der Natur, mit den in ihr enthaltenen Stoffen, Kräften und Möglichkeiten entsteht. Das aktive Element ist entscheidend.

DOK 2619

Daher hat sich in Verbindung mit dieser Kulturtheorie eine mächtige Theorie der Arbeit als solcher entwickelt, die zugleich, trotz der für solche Einsichten hinderlichen sozialen Voraussetzung der Arbeit und der sozialen Stellung des Arbeiters in der Antike, eine sittliche Rechtfertigung ihrer Rolle in der Weltordnung darstellt. Es ist die einzige antike Theorie der Arbeit, die uns im kulturgeschichtlichen Zusammenhang begegnet. Sie entstammt einer hellenistischen philosophischen Theorie, die zweifellos der stoischen Richtung angehört. Diese Theorie der Arbeit und ihre Zugehörigkeit zu dem Plan der Weltordnung, in die der Mensch als Geschöpf eingestellt ist, erhebt sich zu einer gewaltigen Argumentation.

Die Natur ist nicht nur voller Möglichkeiten, die vom Menschen mit Hilfe der geistigen Fähigkeiten aus ihr entwickelt und zur Schaffung und Mehrung der Kultur dienstbar gemacht werden müssen, sondern auch voller Hindernisse und Gefahren, die der Schwäche des Menschen und seiner Verletzbarkeit bedrohen.

Die geistigen Anlagen des Menschen aber, die ihm nur als Anlagen gegeben sind, entwickeln sich erst in seinem Kampf mit den in der Natur enthaltenen Hindernissen und bei seinem erfinderischen Ringen, die Natur nach seinen Bedürfnissen und nach seinem Willen auszuwerten. So verwandelt sich einerseits die Natur durch die kultivierende Veredelung und verwandelt sich andererseits der Mensch durch die Ausbildung seiner geistigen Gaben, die von Generation zu Generation seine Fähigkeiten steigern. Beide Prozesse stehen in fortgesetzter Wechselwirkung und bringen dadurch immer neue Fortschritte zustande. Dieser Fortschritt wird den Erfahrungen des bäuerlichen Lebens entsprechend als Veredelung aufgefaßt; denn wie das Saatgut, das nicht immer wieder neu gezüchtet und ausgelesen wird, degeneriert, der Fruchtbaum, der nicht gepfropft wird, wilde Früchte bringt, wie das Vieh des Viehzüchters ohne Zuchtwahl entartet, so geht auch durch das ganze Naturreich die verderbliche Anlage zum Absinken, zum Verwildern, zum Degenerieren. Gegen die Gewalt dieser niederziehenden Kraft ist die unablässige Anspannung aller körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen notwendig, der die Kultur erschuf, um sie auf der Höhe zu erhalten und sie weiter zu veredeln, das heißt zu vervollkommnen, denn einen Stillstand gibt es nicht.

8' Wie das Boot in starker Strömung durch kräftigen Ruderschlag stromaufwärts getrieben werden kann, aber sogleich rückwärts abgleitet, läßt der Ruderer ermattet die Arme sinken, so geht es der von Menschen erschaffenen Kultur. Sobald die Kräfte, die sie erschufen, versagen,
und die Natur, die ihr Mutterschoß war, wird zu ihrem Grabe. Der Mensch steigt wieder auf die Stufe primitiven Lebens herab, auf der er sich Eicheln im Walde als Nahrung sucht. Das rettende Mittel, das den Abstieg verhindert und die Kultur immer höher emporführt, ist die Arbeit. Sie ist also nur für den Unbedachten, der ihre Rolle im ganzen der Schöpfung und den Erfolg, der an sie geknüpft ist, nicht kennt, eine Fron und eine Last. Mag sie in einem goldenen Zeitalter, in einem paradiesischen Zustand gefehlt haben, in der Weltordnung, in der wir leben, ist sie die eigentliche Stütze des Menschen, aus dessen Schaffen sie die Kultur entstehen läßt.

DOK 2619/ Bd. 3

Kultur ist zwar auch das, was er hervorbringt, die Werke und Gegenstände, aber wichtiger und entscheidender ist doch ihre zweite Wesensseite, die un ittelbare Kulturschöpfung selbst und die dafür erfundenen Künste und Fertigkeiten. Dieser aktive Prozeß der Kulturschöpfung und das dynamische Element der kulturschaffenden Tätigkeit eines Volkes, auch wenn diese Dynamis, um es aristotenisch zu sagen, noch nicht zur Verwirklichung der Energeier (?) gelangt ist, gehört nicht weniger zur Kultur als die Summe der zu einem Kulturzustand und einem Kulturbild vereinigten Kulturgüter. Das Urteil, das die Kulturgeschichte im Rückblick auf die vergangenen Epochen der Kulturentwicklung spricht, muß für die Entscheidung, welche Kulturhöhe einer Zeit und einem Volke zuerkannt wird, die doppelte Seite des Wesens der Kultur, diese dynamische der Kulturschöpfung und die zuständliche der Kulturgüter berücksichtigen. Ebenso kann das Urteil der Gegenwart über die Kulturvölker rings um uns nicht einseitig von dem Eindruck, den die angesammelte Masse der Kulturgüter eines Volkes auf uns macht, abhängig sein. Die zweite, nicht minder wichtige Grundlage des Urteils, muß das Maß der Kräfte bilden, die ein Volk, mag sein erreichter Kulturzustand auch tiefer und ärmer sein als der eines anderen Volkes, für den Prozeß der Kulturschöpfung und des Kulturfortschrittes einsetzt.

Auf den begrifflich ohnedies anfechtbaren Unterschied zwischen Zivilisation und Kultur kommt es nicht an. Die Zivilisation wird von einem weiteren, und man darf sagen richtigeren, Kulturbegriff mit umfaßt. Es liegt aber im Wesen der Kultur, daß ihr Werdeprozeß an und für sich und die Arbeit, die darauf verwendet wird, ein höchster Kulturwert ist, auf den sich auch das Kulturgefühl und Selbstbewußtsein eines Volkes mit Recht begründet. Es zeigt sich hier eine Analogie, zu der auf dem Gebiete der Wissenschaften von Wilhelm von Humboldt gewonnenen Erkenntnis, die den geistigen Eckstein im Bau der Universität gebildet hat und die auch in unserer heutigen Feier vernommen werden soll. Humboldt sagt, es ist eine Eigentümlichkeit der höheren wissenschaftlichen Anstalten, daß sie die Wissenschaft immer als ein noch nicht ganz aufgelöstes Problem behandeln und daher immer im Forschen bleiben, da die Schule es nur mit fertigen und abgemachten Kenntnissen zu tun hat und lernt. Alles beruht darauf, das Prinzip zu erhalten, die Wissenschaft als etwas noch nicht ganz gefundenes und nie ganz aufzufindendes zu betrachten und unablässig sie als solche zu suchen. Sobald man aufhört eigentlich Wissenschaft zu suchen oder sich einbildet, sie brauche nicht aus der Tiefe des Geistes heraus geschaffen, sondern können durch Sammeln extensiv aneinander gereiht werden, so ist alles unwiederbringlich und auf ewig verloren. Verloren für die Wissenschaft, die, wenn dies lange fortgesetzt wird, dergestalt entflieht, daß sie selbst die Sprache wie eine leere Hülse zurückläßt und verloren für den Staat, denn nur die Wissenschaft, die aus dem Inneren stammt und ins Innere gepflanzt werden kann, bildet auch den Charakter um, und dem Staat ist es ebenso wenig als der Menschheit um Wissen und Reden, sondern um Charakter und Handeln zu tun. Weniger grundsätzlich und einfacher, dafür aber mehr auf die praktische Bedeutung für die Lage Deutschlands im Jahre 1810 bezogen, in der so manche Analogie zu unserer heutigen Lage steckt, hat Humboldts Freund, Berthold Georg Niebuhr, diese Wahrheit ausgesprochen.

Nachdem Deutschland jede andere Art des Ruhms verloren hat oder absterben sieht, bleibt ihm noch der Ruhm höherer Gelehrsamkeit, und diesen vermag die Nation sich in den schwersten Zeiten zu bewahren. Wir können diesen Ruhm und diesen Trost auch bewahren, wenn wir es nur wollen, wie andere gesunkene Völker es getan haben, und lebendiger als sie werden wir nie vergessen, daß ererbte Gelehrsamkeit wie ein ererbtes Vermögen nur durch tätige Benutzung und Erweiterung ihren verhältnismäßigen Rang behaupten. Dahin zu wirken ist jetzt der nächste Beruf einer deutschen gelehrten Gesellschaft, und dahin zu streben, daß die Nation sich über verlorene Güter weder durch leichtsinniges Vergessen tröste noch mit blinder Torheit dem allmächtigen Schicksal widerstrebe.

Die von Humboldt in ihrer allgemeinen Gültigkeit formulierte Erkenntnis, die unter den führenden Geistern der Schicksalsjahre, in denen unsere Universität gegründet wurde, lebendig war, ist also die Entsprechung auf geistig-wissenschaftlichem Gebiet für eine Wahrheit, die im ganzen Bereich der Kultur Gültigkeit hat. Sie hängt mit der Entstehung der Kultur und ihrer Entwicklung zusammen, die wie unsere bisherige Betrachtung zeigte, aus dem Wesen des Menschen und der Natur und aus dem durch das Aufeinanderwirken beider sich ergebenden Vorgang der Kulturschöpfung erwächst. Die Wissenschaft tritt in dieser Hinsicht in den weiten Zusammenhang der Kultur. Die Tatsache, daß Kultura sowohl seiner Wortbildung nach wie Jahrhunderte lang in der Geschichte seiner Bedeutung die schaffenden Tätigkeit aussagt, hat uns vom Wort auf das Wesen der Kultur und die beiden oft einander entgegengesetzten, aber in Wahrheit untrennbaren und zusammengehörigen Seiten ihres Wesens geführt, die realen und materiellen Inhalte der Kultur und den ununterbrochenen Schöpfungsprozeß, der aus den Möglichkeiten der Natur und den Anlagen des Menschen, die erfinderisch auf sie einwirken, sich ergibt.

Mit der zweiten Seite des Wesens der Kultur, dem Prozeß der Kulturschöpfung, war eine regelrechte Theorie der Arbeit und ihrer Funktion in den Daseinsbedingungen des Menschen verbunden. Diese Theorie der Arbeit leugnete nicht ab, daß sie Mühsal und Plage für den Menschen bedeutete, aber sie adelte diese Plage, indem sie ihre Notwendigkeit aus der Funktion, die die Arbeit im Prozesse der Kulturschöpfung erfüllt, begründete. Wenn die Natur auf der einen Seite zwar alles, was die Lenbensbedürfnisse des Menschen erfüllen kann, potentiell enthält, aber ihm nicht paradiesisch als fertiges Geschenk darbietet, wenn andererseits der Mensch, der selbst als Geschöpf ein Teil der Allnatur ist, mit Anlagen, Begabungen und Liedern ausgerüstet ist, die ihm ermöglichen, alles Notwendige und alles sein Dasein Verfeinernde und Veredelnde der Natur abzugewinnen, dann ist, so folgert antikes Denken, diese Bezogenheit aufeinander eine Weisheit des Schöpfungsplanes und die Arbeit als unentbehrliches Mittel der Bearbeitung der Natur gleich notwendig und gleich sinnvoll. Die Weisheit dieses Schöpfungsplanes aber wurde bald aus dem Naturgesetz, bald aus der göttlichen Weltordnung abgeleitet. War dies die Rechtfertigung der Arbeit in einer sittlich geordneten und auf das Wohl des Menschen eingerichteten Welt, so ist ihr Wert bezeugt durch den Erfolg, wobei die Theorie nicht auf den von der Erfahrung immer wieder bestätigten Erfolg, den sie im Einzelleben des Menschen hat, zieht, sondern kulturgeschichtlich auf die Hebung und Verfeinerung aller menschlichen Lebensbedingungen.

Welchen Platz nimmt in diesem Bilde die geistige Arbeit ein? Die uns heute so geläufige Trennung der Handarbeit und der Kopfarbeit entspricht ihm nicht, wie sie auch heute nur ein summarisches Schlagwort ist, denn auch der Arbeiter der Hand arbeitet mit dem Kopf und mit dem Einsatz seiner geistigen Anlagen. Die philosophische Kulturtheorie der Antike kommt zu dem Schluß, daß es eben im Wesen der Entwicklung der menschlichen Natur liegt, daß sie der geistigen Arbeit von Stufe zu Stufe der Kulturentwicklung eine neue Aufgabe stellte und sie unter neuen Arbeitsbedingungen schaffen hieß, bis sie schließlich die Stufe reiner Forschung und reiner Wissenschaft erreichte. Die älteste Philosophie des Menschen, wenn man den Namen Philosophie der Spätzeit auf die Frühzeit anwendet, war eine Philosophie des Handwerks, der geistigen Lenkung handwerklicher Arbeit, eine Philosophie des Arbeiters der Hand. Die ältesten Philosophen waren die Erfinder des Handwerkzeuges; sondern die Volksüberlieferung teilte diese und jene Erfindung einem Weisen zu, dem Dädalus zum Beispiel, der unserer Zeit mehr als der mythische Flieger vertraut ist, war der Erfindung der Säge, die als besonders wichtiges Werkzeug bewundert wurde. Anarchasis war der Erfinder der Töpferscheibe, die das antike Haus mit aller Art Geschirr versorgte. Aber die Kulturphilosophie suchte weniger nach Namen als nach dem Wege, auf dem die ältesten Weisen zur Erfindung des Werkzeuges, aus dessen Anwendung Handwerke und Künste hervorgingen, gelangt sein mußten. Sie rekonstruierte den Vorgang der Erfindung von der Voraussetzung aus, daß diese Weisen die Natur zu beobachten verstanden, das gerade war die Art ihres Philosophierens und nun den Fingerzeigen der Natur folgend, zu ihren Erfindungen gelangten."

Stufen der Erfindungen bis zum Bäckergewerbe und anderer Gewerbe sowie weitere philosophische Betrachtungen über Kultur, Wissenschaft, Hand- und Kopfarbeit, den Verbindungen zwischen den Forschungen der Geistesarbeit und den Lebensbedürfnissen des menschlichen Daseins u. a. m.

Kultur und Mensch, Humanität und Humanismus.

"Humanität und Humanismus als vieldeutige Begriffe stehen freilich oft im Austausch miteinander, aber der Wortbildung und der Entwicklung nach können die angegebenen Bedeutungsgrenzen gezogen werden. Sicher sind beide untrennbar von dem allgemeinen Begriff der Kultur und sind mit ihm in ihrer geschichtlichen Entwicklung wie in ihrer philosophischen Wesensbestimmung verwachsen und zwar mit der friedlichen Kultur, denn Humanität als Haltung und sittliche Verpflichtung schließt nationale Mißgunst und Feindseligkeit aus, wenn sie auch mit einer kosmopolitischen Haltung, die dem nationalen Bewußtsein entgegentritt, nicht zu verwechseln ist. Sie beruht auf der Anerkennung der Menschenrechte und der Menschenpflichten untereinander. Humanismus ist nach der Natur der Bildungswerte, auf die er sich stützt, und nach der Natur des Bildungsideales, das er zu verwirklichen sucht, zwar der gleichen Humanität verpflichtet, aber er konnte, wie seine Geschichte zeigt, leichter mit nationalistischen und selbst mit kriegerischen Ideologien in Verbindung gebracht werden. Seinem Ursprung und seinem Begriffe nach entstand daraus immer ein Widerspruch.

DOK 2619/ Bd. 3

Humanismus ist nur durch Wissenschaftspflege zu verwirklichen. Humanität ist Haltung und Charakter, mit dem jede Art wissenschaftlicher Arbeit und Forschung betrieben werden soll, aber aus dem Verhältnis von Wissenschaft zu Kultur, Humanität und Humanismus, ist ihre Rolle in der Geistesgeschichte noch viel höher bestimmt worden. Wissenschaft ist danach die Schöpferin der Kultur nach ihren geistigen und materiellen Inhalten, Wissenschaft ist die Urheberin und Wächterin der Humanität und Wissenschaft ist die Erscheinungsform des Humanismus, diesen natürlich in dem genannten weiteren Sinne verstanden. In solche Beziehungen gesetzt ist Wissenschaft der wirkende, in vielseitige Tätigkeitsarten auseinandergehende, aber innerlich einheitliche Menschengeist. Sie hat damit nicht nur natürlichen und sittlichen Eigenwert, sondern auch eine oberste Funktion in der Sicherung kultivierter Daseinsformen und in der Leitung des Aufstiegs der ganzen Menschheit zur Kulturhöhe. Als solcher oberster und letzter kultureller Wert ist es die Wissenschaft, die das Glücksbedürfnis der Menschheit erfüllt. ...

Bewußt getane Arbeit drückt nicht nieder und macht nicht unglücklich, und je freier und weiter der Geistesarbeitende sich dieses Sinnes seiner Arbeit bewußt wird, um so mehr wird sich darin sein Glücksbedürfnis befriedigt fühlen. ...

Wohlan nun! Ich rufe als Rektor die Lehrer der erneuerten Universität und die Studenten auf, sich der gemeinsamen Arbeit, nach der wir alle Verlangen tragen, hinzugeben mit der Anspannung der Kräfte, die einer aus tiefem Fall zu neuer Höhe aufstrebenden Universität vonnöten sind, aber auch mit dem vom Dunkel schwerer Verirrung befreiten klaren Bewußtsein, daß unsere Geistesarbeit zu den hohen und ewigen Idealen der Humanität hinstrebt und der Kultur unseres Volkes wie der Kultur der ganzen Menschheit dienen wird." Beifall

Glückwunsch und Gelöbnis der Studenten:

"Magnifizenz, im Namen der Studentenschaft begrüße ich Sie und beglückwünsche Sie und uns zur Neueröffnung der Berliner Universität, in die ein neuer Geist mit uns einziehen wird, der Geist der Humanität, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens. (Beifall)

Jahre großen Leides und schwerer Schuld unseres Volkes liegen hinter uns. Jetzt endlich können wir uns erheben in rechter Freiheit. Auf zu wissenschaftlicher Arbeit zum Nutzen und Segen unseres Volkes und der Menschheit! (etwas Beifall)
Froh und zuversichtlich wollen wir diesen Weg gehen. Wir Studenten, die wir in dieser Notzeit studieren dürfen, werden mit unserer ganzen Kraft darum ringen, daß die Wissenschaft nie wieder zum Werkzeug politischer Verbrecher erniedrigt wird. Beifall
Die Zukunft von morgen wird unsere Zu-kunft sein. Sie zu gestalten, wollen wir mithelfen und wollen zu festen Stützen des neuen demokratischen Deutschlands werden.

Mit Ihnen, Magnifizenz, mit unseren Herren Professoren und mit der demokratischen Öffentlichkeit fühlen wir uns als Lernende und nochmals als Lernende in fester Einheit verbunden.

DOK 2619/ Bd. 3

den Besatzungsbehörden, den deutschen Verwaltungen und allen, die mitgeholfen haben, die Eröffnung der Universität zu ermöglichen, danken wir von Herzen. Wir wissen sehr wohl, daß dieser für das Leben der Universität entscheidende Schritt keine Selbstverständlichkeit war. Dir, deutsches Volk, aber geloben wir, daß unsere Arbeit und unser Wissen nur noch Deinem Wohle und dem der Menschheit dienen soll. Beifall
Kommilitonen und Kommilitoninnen, alle unsere geeinte Kraft für ein ernstes Studium und ein neues demokratisches Deutschland!" Beifall

'41'

Juli 1984
Zander/Heinrichs

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN